

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 231 (1952)

Artikel: Überraschung im Fels : Erzählung
Autor: Zinniker, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-375458>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Überraschung im Fels

Erzählung von Otto Zimmier.

Ende Mai lag noch tiefer Schnee im Oberaletsch. Dann stieg ein kurzer, heißer Sommer ins abgelegene und ganz zuhinterst sich noch einmal vergabelnde Gletschertal hinauf. In wenigen Tagen waren die wundervoll gebogenen und wie zwei Schienenstränge nebeneinander verlaufenden Moränen freigelegt. Der Schnee schmolz weg bis in die obersten Felsen hinauf, und die Gletscher zeigten in der Apcrung ihr grünlich schimmerndes Seklüft. Das Licht brach über alle Bergtore herein, es blendete, flimmerte und blüzte allenden in millionenfacher Brechung.

Aber der heiße Sommer war bald ausgebrannt, und jetzt, Mitte September, war schon wieder Herbst im Oberaletsch. Im hilben Licht der Sonne versuchten die Grasschroffen zwar noch einmal aufzuleuchten, aber es war keine Kraft und keine rechte Ueberzeugung mehr darin. Die Hänge waren angegilbt, sie hatten einen Stich ins Bräunliche und Kostrote erhalten, wie fein angerauchter Meerschäum. Und bereits war auch schon wieder Neuschnee gefallen, der im schattigen Fels nicht mehr zerrann.

An solch einem Tage saß Ernst Badertscher mit seiner Frau auf dem Bänklein vor der Hütte im Oberaletsch. Sie waren auf dem leichtesten Weg aus dem Haupttal heraufgestiegen und wollten auf diesem auch wieder dorthin zurück. Zum Bergsteigen war es zu spät geworden, auch trauten sie sich im beginnenden Alter keine großartige touristische Leistung mehr zu. Der einstige Draufgänger war bescheidener geworden und nahm mit stillem Beschauen Vorlieb.

Einmal freilich war das anders gewesen, damals im Übermut und in der Kühnheit der Jugend. An einem Spätherbsttag vor zwanzig Jahren war Badertscher mütterseelenallein aus dem Lötschengebiet auf selten begangener Route ins Oberaletsch herübergewandert. Aus Kummer über sein Dasein, das ihm mißraten schien, wollte er etwas Außerordentliches, Wild-Großartiges unternehmen. Mit brüsker Wendung hatte er der verkehrenden Atmosphäre der Stadt den Rücken gekehrt und war in die Einsamkeit hinaufgestiegen. Er saß auf demselben Bänklein wie heute und wartete einem Ende entgegen, dessen Geheimnis niemals gelüftet werden würde. Er hatte sich alles genau und folgerichtig überlegt: Dort hinten, in der Abschluß-Rulisse des Gletschertals, ragte mit silbriger Neuschneespitze das Nesthorn in den kleinen Himmelsausschnitt hinauf, der Berg, den er vor allen andern liebte und in vergeblichem Bemühen schon so oft mit Kameraden umworben hatte. Jetzt galt es den letzten, den entscheidenden Versuch, einen Versuch auf Biegen oder Brechen, aber lieber auf Brechen. Kämpfend wollte er untergehen, mit Todesmut. So spät im Jahr und allein kam von dort oben keiner lebend zurück.

Aber das Unmögliche und Wahnwitzige wurde Ereignis. Der Berg wies das Opfer stolz von sich, und im Siegen über ihn aemant Badertscher neues Vertrauen zum Leben. Nochte später kommen, was nur immer wollte, er war gewappnet und allen Widerwärtigkeiten gewachsen. Er spürte Kraft in den Armen

zum Eisenzerbrechen und hielt die Augen aufgehoben zu den Bergen, von denen ihm Hilfe kam.

Und heute war Badertscher wieder einmal im Oberaletsch. Pfeifenrauchend saß er neben seiner Frau auf dem Bänklein vor der Hütte und blinzelte dankbar zu dem Berg hinüber, der ihn auf den richtigen Weg gewiesen und ihm die Lust zum Dasein und die Liebe zu allem Schönen eingegeben hatte. Und wie gut war das, dem Nesthorn wie einem alten Bekannten, wie einem bewährten Freunde zuzunicken, weil es dichtgehalten und geschwiegen hatte über das, was den Jüngling in schweren Stunden einst bewegt. Tief fühlte sich Badertscher in seiner Schuld; aber es war eine Schuld, die nicht mit gegenständlichen Werten, sondern nur durch würdige Haltung der Heimat und ihrem Volke gegenüber abgetragen werden konnte. Der mit Neuschnee bestäubte, königlich über alles Niedrige emporragende Berg leuchtete ihm seit jener Sturmfahrt wie ein richtungweisender Stern über den Bogen des Lebens.

Hüttenwart Zermatten trat aus dem Hütteninnern auf den Auslug heraus, stockerte umständlich in seiner Pfeife, stopfte sie neu und hielt ein brennendes Streichholz darüber. Badertscher merkte sofort, daß den alten, härbeisigen Mann ein Kummer plagte; deshalb lud er ihn ein, neben ihm Platz zu nehmen. Vielleicht, daß dann ein Gespräch in Fluß geriet. Zermatten lehnte ab und schützte wichtige Arbeit vor. Aber dann brummelte er doch in den Bart, was ihm auf dem Herzen lag: Vor einer Stunde habe er mit dem Glas am Nesthorn zwei Touristen gesichtet, die sich im Abstieg über die Ostflanke befanden; da sie den Bergschrund noch nicht erreicht hätten, müsse befürchtet werden, daß ihnen in den steilen Platten ein Unfall zugestoßen sei; es wäre gut, wenn Badertscher dableiben würde, bis er, der Hüttenwart, über ihren Verbleib im Klaren sei.

„Selbstverständlich bleiben wir!“ versicherte Badertscher den Besorgten seiner Bereitschaft. Zermatten war dessen zufrieden und machte sich drin in der Hütte zu schaffen. Von Zeit zu Zeit kam er unter die Türe geschlurpt und suchte durch das Glas die Bergflanke ab.

Fünf Uhr nachmittags, als das Hochtal bereits im Schatten lag, mahnte der Hüttenwart mit ernster Miene zum Ausbruch. Badertscher ließ seine Frau in Ruhe und ohne Furcht auf seine Rückkehr zu warten. Dann zogen sie, wohlversehen mit Wolldecken und heißem Getränk, den zerklüfteten Gletscher hinauf, in dessen finsternen Tiefen das Schmelzwasser orgelte. Bei Einbruch der Dunkelheit erreichten sie den Bergschrund. Von Anzeichen, daß hier jemand vorbeigegangen wäre, keine Spur. Sie machten die schmalste Stelle ausfindig und schafften sich, einander sorgfältig sichernd, an den obern Rand der Spalte. Drüben entzündete Zermatten die Laterne. Schutt und Geschiebe kollerte herab, und zuweilen sprangen faustgroße Brocken pfeifend durch den kargen Lichtschein, setzten über den Bergschrund und klatschten drunten auf den Fien hinaus. „Da ist etwas nicht lauter!“ meinte der Hüttenwart.

Sie hackten zur nächsten brüchigen Kippe empor. Dort

fassen sie Stand, legen das Seil um feste Felsvorsprünge und raten, was tun. Zermatten betastet Griff um Griff und flucht, weil das Zeug ohne Widerstand unter seinen Händen ausbricht. Sie müssen mit ihrem Licht gesehen worden sein, denn jetzt dringt ein Ruf zu ihnen herab:

„Hierher, hierher!“ Und kurz darauf nochmals: „Hierher, hierher!“

„Hallo - wir kommen!“ antwortet der Hüttenwart.

Sie klimmen fast außer Atem in der Richtung der Schreie, und fortwährend geht unterdessen über die Wand das Frage- und Antwortspiel: „Hallo - wo seid Ihr?“

„Hier, hier, ganz in der Nähe!“

Zermatten ist um die ganze Länge des Seils voraus und muntert Badertscher immer dringender auf, die kleine Strecke doch noch so rasch wie möglich zu folgen. Endlich bleibt das Seil an den Zacken schlaff liegen, und Badertscher holt mit letzten Kräften und äußerster Spannung auf.

„Da liegen sie“, sagt Zermatten. „Einer ist verletzt.“ Und wie er ihm mit der Laterne ins zerschürfte Antlitz leuchtet, fährt Badertscher wie von einer Faust getroffen zurück. Ist das nicht Karl Bonhuben, Badertschers Todfeind aus der Jugendzeit? Kein Zweifel, er ist es! Welch seltsames Zusammentreffen auf dieser weltverlorenen Felskanzel, nachdem man sich einer Nichtigkeit wegen jahrzehntelang haßvoll gemieden hat! Das Nesthorn treibt einen sonderbaren Spaß mit mir, einen Spaß, der scharf nach Rache riecht, denkt Badertscher.

Bonhubens Kamerad berichtet, was geschehen ist: Im raschen Abstieg vom Nordgrat gelangten sie zu einer haushohen und nahezu senkrechten Platte. Bonhuben, der vorausging, wurde durch sein Eigengewicht im untersten Drittel aus der Wand gedrückt, er geriet ins Rutschen, schlug mit dem Kopf auf dem Felsgesims auf und blieb blutend liegen. Vier Stunden sind seit dem Unfall verstrichen, vier Stunden, die die Ewigkeit bedeuten.

Zermatten untersucht die Wunde, wäscht sie aus und verbindet sie. Mit vereinten Kräften heben sie den Verletzten in Eislage, befreien ihn von Seil und Rucksack, hüllen ihn, da es kalt zu werden beginnt, in die mitgebrachten Decken und geben ihm zu trinken. Da öffnet er die verschwollenen Augen und zuckt zusammen. Gleichsam durch Schleier und wie aus weiter Ferne hat er Badertscher erkannt. Er murmelt etwas, das von keinem verstanden wird, und dreht den Kopf zur Seite.

„Wir wollen dir helfen, Karl. Hörst du?“ redete ihm Badertscher zu.

Unter den Anordnungen des Hüttenwarts trugen die drei den vom Blutverlust geschwächten Bonhuben über die bröckelnde Felsrippe zum Firn hinunter. Das schwierigste Stück war die Überquerung des Bergschrunnes, doch als sie unter Keuchen und Ächzen endlich flacheres Gelände erreichten, ging die Bergung mühsamer vonstatten. Mit verzögernden Halten, während welchen sie den Verletzten auf die Wolldecken bretteten, schleppten sie sich mit ihrer Last durch das Spaltengewirr des Gletschers. Um Mitternacht hatte sich Bonhuben soweit erholt, daß er auf eigenen Füßen zu gehen

verlangte. Sie waren ihm zu Willen und stützten ihn im Schreiten an beiden Schultern. Morgens zwei Uhr betraten sie die Hütte, wo Frau Badertscher noch wachte. Ihre kundigeren Hände wuschen nochmals Bonhubens Wunde und verbanden sie besser. Dann halfen sie ihm auf die Pritsche und ließen ihn schlafen, solange er mochte.

Als er gegen Mittag erwachte, befand sich das Ehepaar Badertscher bereits auf der Rückkehr ins Tal. Auf den Abend traf ärztliche Hilfe ein, und am Tag darauf erfolgte die Überführung Bonhubens in die Heimat.

Die nächtliche Begegnung auf der Felskanzel am Nesthorn hatte ein kleines Nachspiel. Einen Monat später nämlich läutete es an der Haustüre Badertschers, und als Frau Margrit nachsehen ging, stand draußen mit dem Hut in der Hand, Ingenieur Karl Bonhuben. Sie schritt ihm voran zur Arbeitsstube ihres Mannes. Die anfängliche Verlegenheit zwischen den einstigen Feinden wurde langsam aufgelockert und weggeschmolzen durch eine Flasche Seewein. Sie glitten in ein immer angeregteres Plaudern und Erzählen hinein, und nach dem Knallen der zweiten Flasche wagte Bonhuben den kühnen Vorstoß:

„Es ist doch sonderbar, daß ausgerechnet du mich hast vom Berg herunter holen müssen. Findest du nicht auch?“

„Sonderbar? Ich finde es im Gegenteil sehr natürlich“, forrigierte ihn Badertscher. „Wer hätte es denn sonst tun sollen? Sag.“

„Ja eben! Jene andern, von denen ich glaubte, sie könnten mehr als du und seien meine Freunde. Aber es ist gut, daß du es gewesen bist.“

Badertscher antwortete nicht mehr darauf, denn jedes weitere Wort wäre Überfluß und fehl am Platze gewesen. Im frohen, hellen Wissen, daß der letzte unangenehme Flecken aus seinem Leben ausgewischt war, hob er das Glas und hielt es Bonhuben entgegen.

Aus der Kulturgeschichte der Heimat

Von Prof. Dr. Hans Lehmann,
früherer Direktor des Schweiz. Landesmuseums
Mit einer biogr. Einführung von Dr. Ed. Briner

Grossoktav, 168 Seiten mit 86 z. T. ganzseitigen
Abbildungen und einer farbigen Tafel
In solidem Einband Fr. 12.50 inkl. Umsatzsteuer und Porto

Aus dem Inhalt: Wie die Burgen entstanden und wie man darin wohnte - Vom Johanniterorden und seiner Kommende in Bubikon - Etwas über den Bauernstand vergangener Zeiten - Die Anfänge des Handwerks und der Handwerksorganisationen - Vom Hausrat unserer Voreltern - Von alten Öfen - Die Schweiz. Sitte der Fenster- und Wappensehnenkung - Unser Volksleben in der Darstellung des 16. und 17. Jahrhunderts - Unser Brot.

VERLAGSBUCHDRUCKEREI FRITZ MEILI,
VORM. OTTO KÜBLER, TROGEN